

Josef F. Spiegel

Lydia

Purpurhändlerin in Philippi

Ein biblischer Frauenroman

Für Magdalena, meine liebe Frau

INHALT

Evodia, die Lydierin 7

Als Prinzessin auf den Sklavenmarkt * Alles
Echte ist zart * Faszination Seide * Übler Trick
um echte Ware * Purpurglanz und Straßenstaub

Auf der Suche 64

Die Heilige Krankheit * Über den Wolken *
Zeus und der Schlüssel * Evodias Traum

In Philippi 104

Ankunft der Prinzipalin * Erkundungen * In
der Judenschule * Im Banne des Thrakischen
Reiters * Das Sumpffieber * Zu Gast im Hause
Israel

Der Seidenschrei 172

Abrahams Segen * Ein langer Brief * Wie neu
geboren * Das Herrenmahl * Die Verhaftung *
Ordnung für die Hausgemeinden * Religion
und Geschäft * Die Achillesferse * Der Schrei
der Seide

Nachwort 275

Namens- und Sachregister 278

5

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in
unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen
und Aktionen. Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN: 978-3-7462-6131-7

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagfoto: © Arcangel/Stephen Mulcahey
Gesamtherstellung: Arnold & Domnick, Leipzig (G)

**Die Apostelgeschichte berichtet,
wie sich Paulus und Lydia in Philippi begegneten:**

So brachen wir von Troas auf und fuhren auf dem kürzesten Weg nach Samothrake und am folgenden Tag nach Neapolis. Von dort gingen wir nach Philippi, in eine Stadt im ersten Bezirk von Mazedonien, eine Kolonie. In dieser Stadt hielten wir uns einige Tage auf. Am Sabbat gingen wir durch das Stadttor hinaus an den Fluss, wo wir eine Gebetsstätte vermuteten. Wir setzten uns und sprachen zu den Frauen, die sich eingefunden hatten.

Eine Frau namens Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu; sie war eine Gottesfürchtige, und der Herr öffnete ihr das Herz, so dass sie den Worten des Paulus aufmerksam lauschte. Als sie und alle, die zu ihrem Haus gehörten, getauft waren, bat sie: Wenn ihr überzeugt seid, dass ich fest an den Herrn glaube, kommt in mein Haus, und bleibt da. Und sie drängte uns.

ApG 16,11-15

Vom Gefängnis aus gingen die beiden zu Lydia. Dort fanden sie die Brüder, sprachen ihnen Mut zu und zogen dann weiter.

ApG 16,40

EVODIA, DIE LYDIERIN

Als Prinzessin auf den Sklavenmarkt

Lässig fuhr Syntyche mit dem Staubwedel im Zimmer herum. Es war Evodias Schlafzimmer. Als die junge Frau beim Putzen in die Nähe der Kleidertruhe kam, wurden ihre Bewegungen heftiger. Sie sah sich flüchtig um, dann streckte sie ihre Hand beinahe hektisch nach dem Schlüssel aus, der über der Truhe an der Wand hing. Sie rückte das schwere Möbel aus Pinienholz ein wenig von der Wand ab und hob vorsichtig den Deckel. Endlich! Gierig sog sie den Lavendelduft ein, der ihr entgegenströmte. Er setzte Gefühle frei, die sich mit ihrer Kindheit verbanden, weckte die Erinnerung an ein unbeschwertes, heiteres Leben mit den Geschwistern im Hause der Eltern. Die Jahre in der Sklaverei hatten diese Erfahrungen nicht auslöschen können.

Syntyche schob ihre Arme unter den schweren weißen Leinwandstoff, hob ihn behutsam aus der Truhe und breitete ihn auf dem Steinboden aus. Das Leinen sollte die viel kostbarere Seide vor Knitterfalten schützen, einen langen, schmalen Streifen reiner, schwerer Seide aus dem fernen China. Im gedämpften Licht des Raumes spielte die mit Purpur gefärbte Seide in allen Schattierungen vom dunklen Violett bis zum feurigen Weinrot.

Geschickt warf sich die Sklavvin die seidene Stoffbahn über die linke Schulter, führte sie wie eine Girlande über den Rücken, um sie von der rechten Schulter kommend in ihrem Gürtel festzustecken. Die Seide floss förmlich am Körper hinunter und umschmeichelte ihn. Die junge Frau freute sich am Spiel des Lichtes, dem jede neu gelegte Falte antwortete. Sie drehte und wen-

dete sich, um ja keine Wirkung des Farbenspiels zu verpassen. Dabei staute sich die Stoffbahn am Truhendeckel, so dass der krachend ins Schloss fiel. Der Nachhall war noch nicht verklungen, als auch schon Evthymia im Zimmer stand, die ebenfalls zu den dienstbaren Sklavinnen im Hause gehörte.

»Beim Zeus, Syntyche, was ist passiert?«, fragte sie besorgt.

»Was soll schon passiert sein? Der blöde Deckel ist zugefallen«, antwortete die Angsprochene gereizt. Sie fühlte sich erlappt. Bewundernd blickte Evthymia die Freundin an. »Der Purpur kleidet dich auszeichnet, so als wärest du dafür geschaffen. Doch sag, Syntyche, findest du es denn richtig, einfach so Evodias Kleid anzuziehen?«, wandte sie schüchtern ein.

Das reizte Syntyche nur noch mehr. »Evodia, Evodia! In unserem Hause gibt es wohl nur noch diesen Namen. »Evodial«, ruf unser Herr. »Wir wollen von Lydia, der Lydierin, bedient werden, von niemand anderem!«, verlangen die ausländischen Kunden, und wen meinen sie wohl? Evodia! Unserer ist nicht einmal gut genug, um auch nur ein Töpfchen purpurner Augenschminke zu verkaufen. Und nun kommst auch du noch mit Evodia!«

Evthymia ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Sie wollte Syntyche bei der Hand fassen, doch die entzog sich ihr. Da blickte sie die Eifernde ruhig und fragend an.

»Syntyche, bist du nicht ungerecht? Evodia ist einfach die Tüchtigste von uns allen. Ob uns das passt oder nicht: So wie sie kriegt keine von uns den gewünschten Farbton beim Purpurfärben raus. Und du weißt es auch ganz genau: Wer ist die Geschickteste bei Verkaufsgesprächen? Wer bedient die römische Kundschaft in makellosem Latein? Außerdem hat sie unserem Herrn

Alexandros vier Kinder geboren.« Syntyche hatte nur widerwillig zugehört. Jetzt schimpfte sie hemmungslos: »Evodia, Evodia, was bildet sich die Frau eigentlich ein! Ist sie nicht eine Sklavin wie wir? Hat sie etwa mehr Rechte als wir? Was hat sie denn aufzuweisen außer diesen vier Bankerten, die sie ihrem Herrn geboren hat? Dabei spielt sie sich auf wie die Herrin des Hauses – die Götter mögen ihr ewigen Frieden gönnen! Sie lässt sich von unserem Herrn einen Purpurstoff aus Seide schenken und trägt ihn so, als wäre sie die Augusta in Rom. Wenn sie sich damit auf der Straße sehen liebe, kämen die Liktores und führten sie ab. Auch wenn Rom weit weg ist, so weiß doch sogar in Thyatira jedes Kind, dass ein ganzes Purpurkleid nur dem Kyrios und der Kyria in Rom vorbehalten ist.«

Die sensible Evthymia zuckte zusammen, richtete sich aber sofort wieder auf: »Syntyche, du weißt doch, dass Evodia den Purpur nicht zum eigenen Vergnügen, sondern nur bei Vorführungen für die Kundschaft trägt. Und dasselbe tun wir beide dann ja auch.«

Als Syntyche die Argumente ausgingen, schrie sie voller Wut: »Ach, du bist wohl ihre Freundin!«

Im Laufe der Auseinandersetzung war ihre Stimme immer lauter geworden, so laut, dass der alte Syzygos aus seinem Mittagsschlaf gerissen wurde, den er an diesem sonnigen Herbsttag auf einer Bank im Gartenhof gehalten hatte. Er stand auf, schüttelte die Falten aus seinem Himation, band die Sandalen fest und schlurfte in die Richtung, aus der der Lärm kam. Ohne anzuklopfen, was gar nicht seiner Gewohnheit entsprach, betrat er Evodias Zimmer. Er hatte zwar nicht das ganze Gespräch mitbekom-

men, doch die letzten Worte genügten ihm, um zu wissen, dass es Syntyche wieder einmal um Evodia ging. Deshalb blieb er im Türrahmen stehen und stellte nicht ohne Ironie in der Stimme fest: »Wieder einmal Evodia! Kommt lieber heute nach dem Nachtmahl in meine Pfortenstube. Wie ihr wisst, habe ich immer einen guten Samos auf Lager, der sonst nur für Gäste und Kunden bestimmt ist. Bei einem Becher Wein werde ich euch etwas von Evodia erzählen, was ihr noch nicht wissen könnt und was euch sicher interessieren wird.«

Ohne Evthymias und Syntyches Zustimmung abzuwarten, schlurfte Syzygos in Richtung Hauseingang davon.

»Ach, der Alte hat mir mit seinen langweiligen Geschichten gerade noch gefehlt.« Syntyche konnte sich lange Zeit nicht beruhigen. Doch je näher der Abend kam, desto öfter musste sie an Syzygos und seine Einladung denken. Sie ertappte sich dabei, dass ihre Neugier sie regelrecht umtrieb. Was würde der Alte wohl zu erzählen haben? Keiner kannte das Haus und seine Geschichte so gut wie er, denn er war hier von einer Sklavin geboren worden. Und als der Hausherr nach dem ausgedehnten Nachtmahl endlich die Tafel aufgehoben hatte, strebte Syntyche auf Umwegen eiligst der Pfortenstube zu, wo Evthymia bereits wartete.

Der Alte strahlte. Er genoss seine Rolle als Gastgeber. Zunächst hieß er die beiden jungen Frauen sich setzen. Er bot ihnen die korbgeflochene Hocker an, auf die er noch schnell abgewetzte Lederkissen schob. Für sich zog er einen Lehnstuhl aus Pinienholz hervor, der beim Hineinsetzen bedenklich wackelte und

knirschte, dessen Lehne mit dem aufwändigen Schnitzwerk aber doch einige Autortät ausstrahlte. Dann holte Syzygos bedächtig drei Glaspokale aus dem Wandregal, wendete sich dem kleinen Fenster zu und blies den Staub aus den dunkelgrünen Schalen in das letzte Licht des Tages. »Beim Bacchus, wie umständlich«, dachte Syntyche. Ihr ging das Gehabe des Alten auf die Nerven, und das war ihr auch anzusehen.

Der Gastgeber goss unbeirrt rubinroten Samos aus einer bauchigen Glaskaraffe in die Pokale und mischte ihn mit Wasser aus einem irdenen Krug, wobei er sich durch Blickkontakt mit seinen Gästen über den Mischungsgrad vergewisserte. Der Wein verbreitete einen fruchtig-süßen Geruch. Syzygos gefiel sich in seiner Rolle. Er hob seinen Pokal und brachte den Trinkspruch aus: »Auf eure Gesundheit!« Die Frauen antworteten gewohnheitsmäßig.

»Wenn Syzygos nicht bald anfängt, platze ich noch vor Neugier«, sagte Syntyche zu sich selbst. Sie konnte ihre Füße kaum noch ruhig halten. Evthymia aber saß ganz still da, hielt ihre Hände im Schoß und wartete auf den Beginn der Erzählung. Sie liebte Syzygos' Erzählungen, auch wenn manchmal die Phantasie mit ihm durchging.

Der Alte umfasste die Lehne mit seinen Händen, als suche er Halt. Er raffte sein Gewand auf dem Schoß zusammen, als ob er ein Gefäß benötige, aus dem er seine Geschichte schöpfen könne. Dann schloss er die Augen, um jene Bilder zu sehen, die nun unaufhörlich in ihm aufsteigen sollten. Jetzt blickte er auf und suchte die Blicke seiner Zuhörerinnen. Erst als er sicher war, dass sie ihm das Wort überlassen hatten, begann er.

»Ich hatte euch heute Morgen versprochen, von Evodia zu erzählen. Eure Mitsklavin wurde vor 25 Jahren als Tochter eines thrakischen Stammesfürsten geboren. Da staunt ihr, ich sehe es. Erzogen wurde sie, wie eine Prinzessin eben erzogen wird – streng, vornehm, fast unnahbar und griechisch gebildet. Die Thraker wollten ja keine Barbaren sein, auch wenn sie von den Griechen und Römern so genannt wurden.«

Als das Stichwort »Thrakien« zum ersten Male fiel, wurden Syntyches Augen groß. Sie konnte ihre Erregung kaum verbergen. Der alte Mann bemerkte das, fuhr jedoch in seiner Erzählung fort: »Die Thraker versuchten damals, die Vorherrschaft der Römer abzuschütteln. Als die Aufstände gegen die Römer ausbrachen, änderte sich das Leben in Evodias Elternhaus schlagartig. Der Vater führte als Befehlshaber der thrakischen Streitkräfte den Kampf gegen die überlegenen römischen Truppen an. Er fand den Tod auf dem Schlachtfeld. Den Römern gelang der Sieg über das letzte freie Volk im Mittelmeerraum. Sie nahmen zum letzten Mal die Gelegenheit wahr, Sklaven in großer Anzahl fortzuführen. Unter ihnen waren auch Evodia und ihre fünf Geschwister mit ihrer Mutter.«

Atemlos lauschten die beiden jungen Sklavinnen, als der Alte fortfuhr: »In Smyrna, einem der größten Sklavenmärkte des Ostens, wurde die ganze Familie ausgeboten. Das geschah vor einer neugierigen, schaulustigen Menge. Ihr kennt das ja. Der Sklavenhändler hatte seine prominente Ware auf ein drehbares Podest gestellt. Während seine Helfer die Bühne drehten, schrie er: »Ihr Leute, das ist hier eine einmalige Gelegenheit, die so schnell nicht wiederkommt. Seht euch das an: Eine leibhaftige thrakische Fürs-